

Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern Die Oberkirchenrätin im Kirchenkreis München Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Tagung der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
25. bis 29. November 2018
Bericht der Oberkirchenrätin im Kirchenkreis München
Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler
Garmisch-Partenkirchen

Jesus Christus spricht: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25,40)

Frau Präsidentin, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

1. Die im Dunkeln sehen wir doch!

Vor dem Landeskirchenamt kommt das Elend. Nein, keine Diffamierung unserer Mitarbeitenden im Amt. Sie versehen ihren Dienst in Hingabe zu ihrer Kirche. Dennoch: Vor dem Landeskirchenamt kommt das Elend. Dann, wenn man aus der U2 am Königsplatz aussteigt und die Karlstraße entlang zum Landeskirchenamt geht. Man läuft durch eine Menge von Menschen, die respektvoll Platz machen. Dass sie kein Geld haben, oftmals kein Dach über dem Kopf, sieht man ihnen an. Man riecht es gelegentlich. Das dauert mich zutiefst. Die Männer und Frauen kommen oder gehen zur Benediktinerabtei St. Bonifaz. Frater Rotter hat vor vielen Jahren in unserer Nachbarschaft die Obdachlosenhilfe in St. Bonifaz aufgebaut. Diakonie, Caritas direkt vor der eigenen Haustür.

Über 700 Menschen geben die Abtei als ihre Postadresse an. In der Landeshauptstadt sprechen wir von 1.000 Obdachlosen. Ein zunehmender Teil von ihnen sind EU-Bürger aus Rumänien und Bulgarien. Sie verdingen sich als Tagelöhner auf dem sogenannten Arbeiterstrich. Wie zu biblischen Zeiten werden sie morgens angeheuert und für den Tag beschäftigt. Eigentlich müssten die Arbeitgeber Mindestlohn und Sozialversicherungs- wie Krankenkassenbeiträge zahlen. Doch die Arbeiter werden oft schwarz beschäftigt und erhalten einen so geringen Lohn, dass sie sich eine Wohnung in München nicht leisten können. In ihren Personalausweisen steht ihre Heimatadresse. Darum geht die Stadt München davon aus, dass sie freiwillig obdachlos sind.

Sie haben ja theoretisch ein Dach über dem Kopf, wenn auch in Rumänien oder Bulgarien. Deswegen dürfen sie kaum an den Hilfen für Obdachlose teilhaben, die die Stadt München anbietet. Sie verweist stattdessen auf die Angebote der Kirchen, zum Beispiel der Bahnhofsmision. An Heiligabend werde

ich mit den Mitarbeitenden der Bahnhofsmision und ihren Gästen Weihnachten am Bahnsteig feiern. Der Stall am Gleis. In München ist die Bahnhofsmision für Wohnungslose wichtiger Ansprechpartner. Sie vertritt außerhalb der Öffnungszeiten das Amt für Wohnen und Migration z.B. in Fragen der Unterbringung und der Notversorgung. Das Team der Bahnhofsmision kann nach Prüfung Arbeitslosengeld II-Tagessätze auszahlen.

Nachts dürfen Frauen und Kinder in Not in den Räumen der Bahnhofsmision gut geschützt übernachten. Ihr ehemaliger Konsynodaler lobte im Wahlkampf auf dem Gillamoos Bayern als Märchenland. Auch wenn wir hier die Märchenschlösser, königliche Berghütten und die verträumte Roseninsel im Starnberger See haben: Märchenland sind wir nicht, obwohl Oberbayern beliebtes Ziel für Touristen ist und Zuzugsort für Menschen aus dem gesamten Bundesgebiet. Letzteres zeigte ein Blick auf die Kandidatenliste für die Kirchenvorstandswahlen in Prien am Chiemsee. Herkunftsorte der Kandidierenden waren neben dem Chiemgau und ganz Bayern Aachen, Thüringen, Nordhessen, das Emsland, Sachsen-Anhalt, das Rheinland und Baden-Württemberg.

Die Pfarramtsassistentin stammt von der Ostseeküste, selbst der geschäftsführende Pfarrer ursprünglich aus Kurhessen-Waldeck. Oberbayern ist wunderschön, aber keine Idylle. In unserem Kirchenkreis gibt es manche Not. Vielleicht sieht man sie zwischen Seevillen und SUVs, Gipfelglück und boomender Industrie nicht so schnell. Ich möchte heute Ihr Augenmerk aber in Gottes Namen genau darauf richten: auf die Menschen, die in der Gesellschaft, auch in unserer, leicht übersehen werden. Und auf die Hilfe, die unsere Kirchengemeinden, die Diakonie und andere kirchliche Träger bereithalten. Die im Dunkeln sieht man doch: Jesu Rede vom Weltgericht rückt sie ins rechte Licht.

„Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen“ (Mt 25,34-36). Das Entscheidende ist, dass die so Gelobten keine to do-Liste abgearbeitet haben. Ihnen war gar nicht bewusst, was sie Gutes tun – die Zuwendung zu anderen ist ihnen sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen. So soll es sein.

2. Hungrige speisen

„Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben.“ Das ist das Leitmotiv, das hinter der Idee der Tafeln steht. Eine davon ist die Traunsteiner Tafel. Die evangelische Kirchengemeinde, die katholische Stadtkirche, das Diakonische Werk und die Stadt Traunstein tragen sie als Verein gemeinsam. Lebensmittelketten und Bioläden unterstützten die Tafel genauso wie einheimische Metzger und Bäcker. Einrichtungen, Vereine, Betriebe und Privatpersonen in der Stadt geben Sach- und Geldspenden, ein Förderkreis begleitet die Arbeit. Der Dienst der Traunsteiner Tafel wäre nicht denkbar ohne das Engagement der ca. 40 Ehrenamtlichen. Sie sammeln Lebensmittel, sortieren und verteilen. Dass die Zusammenarbeit mehrerer Player so gelingt, liegt auch an der Arbeit ihres Konsynodalen Diakon Münsterlein. Er hat unter anderem die „Regionale Einsatzstelle Diakonie“ im Dekanatsbezirk

Traunstein inne. Gemeindenahe Diakonie ist das Stichwort. Diakon Mürderlein ermuntert Kirchengemeinden, ihr soziales Engagement wahrzunehmen und aktiv zu einem diakonischen Profil für die Menschen in ihrer Region weiterzuentwickeln. Er verbindet diakonische Initiativen vor Ort mit dem Diakonischen Werk. Ein Konzept, mit dem das erfolgreich getan wird, was im PuK-Prozess angedacht ist. Diakonie und Kirchengemeinden werden bestens miteinander verbunden. Und dienen so beide dem Auftrag unseres Herrn.

Um Gemeinschaft beim Essen geht es beim Mittagstisch der Kirchengemeinden Aibling und Feilnbach. Einmal im Monat bereiten Ehrenamtliche für geladene Senioren ein Menü vor. Wer nicht selbst hinkommen kann, wird gerne abgeholt. Es standen schon „Grüne Petersilienwurzelsuppe mit Granatapfelkernen“, „Pikanter Hackbraten mit Pilzen und Salzkartoffeln“, „Broccoli-Tortellini-Auflauf“ und zum Dessert „Pfirsichhälften mit Cantuccinibröseln und Vanilleeis“ auf der Karte. Diakon Wiesinger steht hinter der Idee. Am Kochtopf sind regelmäßig drei Personen aktiv, ein Schnippen-Team von weiteren drei bis fünf Ehrenamtlichen arbeitet zu. Ein bis zwei Helfer kümmern sich um den Aufbau der Tische, Dekoration und Tischmusik.

Gemeinschaft stiftet die Zusammenarbeit der Ehrenamtlichen bei der Menüauswahl, dem Einkauf, der Vorbereitung der Zutaten, beim Kochen und Brutzeln und beim Herrichten des Raums. Gemeinschaft genießen auch die Gäste. Beim Essen sind auch Menschen integriert, die ein Handicap haben und sich mit Sehen oder Hören schwertun. Das Team bereitet vielen einen Genuss, die allein leben. Für sie ist normalerweise die Einsamkeit die einzige Gesprächspartnerin. Wie gut, dass die Kirchengemeinde Gemeinschaft schenkt. Das tut der Seele und dem Gaumen gut. Denn in Gemeinschaft schmeckt das Essen bekanntlich wesentlich besser und die Speiseauswahl wird größer.

3. Durstigen zu trinken geben

„Ich bin durstig gewesen ...“ Jesus sagt zu der Samaritanerin an Jakobs Brunnen: „Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“ (*Joh 4,14*). Die Quelle des lebendigen Wassers will das Spirituelle Zentrum St. Martin in München zum Sprudeln bringen. Es kommen Menschen, die Kontakt zur Kirche suchen, sich aber in klassischen Kirchengemeinden nicht aufgehoben fühlen; Mitglieder aus Kirchengemeinden, die intensivere Formen praktizierter Frömmigkeit suchen; Evangelische, die in unsere Kirche hineingetauft wurden, aber auf ihrer spirituellen Suche noch ganz andere Erfahrungen gesammelt haben.

Alle entdecken: Das Christentum hat eine vielfältige Tradition von Meditation und Kontemplation. Mit Angeboten wie der „Martinsmesse“, dem „Stillen Start in den Tag“ oder „der Schweigemeditation“ sowie unterschiedlichen Kursen wie „Praxis des Herzensgebets“ begibt sich St. Martin mit seinen Gästen auf die Suche nach Gott. Fast alles leiten Ehrenamtliche. Im vergangenen Jahr hat Pfarrer Sierck die Leitung übernommen. Er ist Beauftragter für Geistliche Übung in den Kirchenkreisen Augsburg, Regensburg und München. Er hat die Meditation mit Kindern eingeführt. Auch Kleine wissen Stille und innere Einkehr zu schätzen. Das Spirituelle Zentrum St. Martin ist breites Erfahrungsfeld für den PuK-Prozess. Genau so wie Urlauberseelsorge.

Mitten in der Schöpfung suchen Menschen die Nähe zum Schöpfer. Garmisch-Partenkirchen verzeichnete 2017 bei ca. 5.500 Gemeindegliedern 1.559.278 Übernachtungen. Mit 0,59 Pfarrstellen für Tourismusseelsorge widmet sich die Kirchengemeinde ihren Gästen. Der Stellenumfang langt nicht aus für das, was die Gemeinde ihren Gästen alles bietet. Hier gibt es Orgelkonzerte der Kurkantoren und die meisten Berggottesdienste in Bayern. Wem das zu wenig ist, kann Klettersteiggottesdienste besuchen oder geistlichen Wanderurlaub machen: Montags Hochalm, dienstags Zugspitze, mittwochs Gschwandtnerbauer, donnerstags Kreuzalm. Am Freitag verschmausen die Wadl'n. Am Samstag ruft der Wank. Der Sonntagsgottesdienst ist der Start in die neue Woche.

4. Fremde beherbergen

„Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.“ Urlaub für Körper, Geist und Seele ist es nicht. Aber ein guter Ort, um zur Ruhe und zu sich selbst zu finden: Das Münchner Frauenhaus „Karla 51“. Hier finden Frauen, die ihr Dach über dem Kopf und den festen Boden unter ihren Füßen verloren haben, eine Heimat auf Zeit. Letztes Jahr waren es 184 Personen, die hier Obdach, einen Ruhepol, medizinische Hilfe und seelsorgliche Begleitung fanden. Dank der Inneren Mission München, der Stadt München und vieler engagierter Personen bekam die „Karla 51“ in diesem Jahr eine kleine Schwester. Nur wenige Meter entfernt durfte ich die „Kleine Karla“ mit ihren 15 Wohnungen und vier Nachtbetten für akute Notsituationen einsegnen.

Bei der Leiterin Isabell Schmidhuber und ihrem großartigen Team bekommen Frauen umfassende Hilfe, die ihnen ermöglicht, ihr Leben frei und eigenständig zu gestalten. Oft kommen Fremde als hilflose, gekrümmte Frauen zu „Karla 51“ und gehen als selbstbewusste weibliche Persönlichkeiten. Und jetzt: Womanpower at it's best! Ideen, Mut, Organisationstalent, Verhandlungsgeschick, Liebe für das Gute und Schöne verrührt mit herrlichen Aprikosen, Birnen oder Erdbeeren – heraus kommen wahre Köstlichkeiten und kleine Höhepunkte für die Frauen der „Karla 51“: Das ist die Idee von „Mammalade für Karla e.V.“ Kurz die geniale Idee: Reifes Obst wird gespendet und mit einem kleinen Team zu Marmelade verarbeitet.

Diese wird zugunsten der „Karla“ verkauft, so dass die Frauen mal einen Ausflug, eine Erstausrüstung für ihr Baby oder eine tolle Weihnachtsfeier genießen dürfen. Auch die Arbeit bei „Mammalade“ selbst macht große Freude, wie die Gründerin des Vereins, Frau Helene Nestler, sagt. Helene Nestler: *„Gerade heute habe ich wieder so tolles Obst erhalten: Boskop-Äpfel, Mandarinen, sicherlich 30 Bio-Limetten, einige Grapefruit, Bio-Bananen, Pampelmusen, Granatäpfel, Orangen, Ingwer ich bin immer ganz glücklich, wenn ich meinen Wagen vollgeladen habe. Und morgen wird wieder eingekocht und dabei wird erzählt ... und gelacht ... und probiert natürlich.“*

Wir haben jetzt eine Frau aus Pakistan bei uns. Eine junge Mutter ... Sie kommt mit Kopftuch und auch das ist für ein paar wenige meiner Einköcherinnen eine neue Erfahrung: So nah mit einer Muslimin konfrontiert zu werden. Und sie sind dann ganz überrascht, wenn diese Frau mit uns lacht, sich wunderbar einbringt und in unserer Runde integriert. Gerade die, die anfangs sehr skeptisch waren, nehmen jetzt Idmah, so heißt die junge Frau, ganz besonders behutsam unter ihre Fittiche. Das sind mit die schönsten

Augenblicke, die mich dann wirklich glücklich machen. Alles andere ist Handwerk ... aber wenn ich sehe, wie Idmah jetzt schon zu uns gehört, dann ist das das Tüpfelchen auf dem i. Da kann ich nur dankbar sein, dass mir solche Ideen geschenkt werden."

Man kann Gott nur danken für Menschen wie Frau Nestler und ihre Köchinnen, die ihren Glauben mit Herz und Verstand, dazu noch mit Geschmack leben. Danken auch für die köstliche Marmelade, die in vielen Geschäften, auch in der Bayerischen Staatskanzlei und dem Sozialministerium verkauft wird. Nun können Sie, verehrte Synodale, nicht nach München rauschen, um dort Marmelade zu kaufen. Das tut mir sehr leid. Doch als überzeugte Diakonikerin habe ich stellvertretend für Sie kleine Proben dieser Köstlichkeit bestellt. Ich wünsche Ihnen ein fromm-fröhliches Frühstück bei *Birne-Kiwi-Zitrone* oder *Kürbis-Apfel-Orange*. Genuss mit „Mammalade für Karla“, den ich Ihnen gerne in der Pause schenken möchte. Bitte kommen Sie zu mir und meinem Team!

5. Nackte kleiden

„Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet.“ Stoffwechsel der wörtlichen Art bieten die Kaufhäuser der diakonia GmbH in München. In den Secondhand-Läden kann jeder und jede Kleidung zu günstigen Preisen kaufen. Die diakonia hat dabei zwei Seiten im Blick. Einmal die angespannte Situation der Einkaufenden, die sich neue Kleidung oft nicht leisten können. In den Läden der diakonia finden sie unterschiedliche Kleidungsstile, von peppig schick, über die Klamotte für jeden Tag, zu retro und exklusiv. Zur Wiesn-Zeit darf ein reichhaltiges Angebot an Trachten natürlich nicht fehlen. 2014 übernahm die diakonia zudem die Kleiderkammer in der Bayernkaserne, der Erst-Aufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge in München.

Die Kunden sind eine besondere Zielgruppe. Die Mitarbeitenden auch. 400 Arbeitsplätze für Menschen in besonderen Lebenslagen bietet die diakonia, in den Modeläden wie im Malerfachbetrieb, in einer Mediendesignagentur, im Logistikunternehmen und in der Hauswirtschaft für Kindertagesstätten. 400 Personen, die auf dem ersten Arbeitsmarkt keine Chance hätten, werden beschäftigt, qualifiziert, können eine Ausbildung beenden oder umschulen. Durch die Teilhabe an Arbeit und Sozialleben verbessern sich die finanzielle Situation, soziale Kompetenzen und berufliche Perspektiven. Die Lebensfreude steigt. Menschen fühlen sich nicht mehr nackt und bloß, sondern liebevoll umkleidet.

6. Kranke besuchen

„Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht.“ Kranke Menschen hat Jesus geheilt als Zeichen für das Heil im Reich Gottes. Im Kirchenkreis München gibt es neben der flächendeckenden Zahl von Kliniken der Grund- und Regelversorgung zwei Universitätskliniken sowie zahlreiche Fachkliniken, von der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik in Murnau über viele Psychosomatiken und Rehasentren zur Orthopädischen Kinderklinik Aschau und den forensischen Psychiatrien in Taufkirchen/Vils und Gabersee. Eine regelrechte Klinikregion ist Bad Tölz. Neben dem Akutkrankenhaus gibt es sechs weitere Fach- und Kurkliniken im Gebiet der Kirchengemeinde Bad Tölz, eine davon in Bad Heilbrunn.

Fachrichtungen sind Neurologie, Orthopädie, Nephrologie, Innere Medizin, Schmerzzentrum, Kardiologie, Kinder- und Jugendklinik, Psychosomatische Klinik sowie eine Klinik für psychiatrische Erkrankungen. Insgesamt stehen in den Kliniken ca. 1.500 Betten zur Verfügung. Die Verweildauer der Patienten in der Akutklinik beträgt durchschnittlich knapp sechs Tage, in den Fachkliniken zwei bis sieben Wochen, im Reha-Zentrum ReAL Isarwinkel bis zu einem Jahr und länger.

Die Landeskirche finanziert eine halbe Klinikseelsorgestelle in Bad Tölz, um Patienten seelsorglich zu begleiten. Pfarrerin Elisabeth Hartenstein begleitet die Menschen während ihrer Erkrankung und auf dem Weg zur Heilung. In Tölz ist das Verhältnis zu den Trägern der Kliniken, zum Pflegepersonal und den Angestellten gut. Katholische und evangelische Seelsorge greifen ineinander. Frau Pfarrerin Hartenstein ist zudem sehr gut eingebunden in das Team der Kirchengemeinde. Sie übernimmt Vertretungsdienste in der Gemeinde und zu Gottesdiensten, im Gegenzug ist die Rufbereitschaft im Gesamtteam aufgeteilt.

Erkrankte Menschen und die, die in Notlagen geraten sind, hat die Nachbarschaftshilfe der Kirchengemeinde Au in der Hallertau im Blick. Sie wird getragen von elf Ehrenamtlichen, die dringend Nachwuchs suchen. Das Engagement ist beeindruckend. Die Mitglieder der Nachbarschaftshilfe bringen Kinder zum Kindergarten oder in die Schule, erledigen mit den Erwachsenen Behördengänge. Sie beaufsichtigen Babies und Kinder, üben mit Kindern aus dem Ausland Deutsch und gehen mit SeniorInnen eine erfrischende Runde spazieren. Wer nicht laufen kann, darf sich dafür auf eine Vorlesestunde freuen, wenn er mag.

Die Gruppe war von Anfang an ökumenisch unterwegs, sie lädt ausdrücklich auch andersreligiöse oder konfessionslose Personen ein, sich zu engagieren. Auch die Klientel wird nicht nach Konfessions- oder Religionszugehörigkeit ausgesucht. Christlich ist die Verankerung in unserer evangelischen Kirchengemeinde Au in der Hallertau, der Impuls der von Jesus vorgelebten Nächstenliebe, aus der heraus die Nachbarschaftshilfe gegründet wurde, sowie eben das Überschreiten der von Menschen gezogenen Abgrenzungen. Der Raumgedanke von PuK wird konkret. Die Nachbarschaftshilfe arbeitet zudem eng mit Diakonie und Caritas zusammen.

Wenn, wie jetzt, eine alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern ihre Heizrechnung nicht zahlen kann, springt die Nachbarschaftshilfe mit ihrem Spendentopf ein. Treibende Kraft ist Elke Raulf, die unserer Kirche auf vielfältige Weise dient und der heute mein besonderer Dank gilt. Frau Raulf initiierte nicht nur die Nachbarschaftshilfe, sie ließ sich als Altenheimseelsorgerin ausbilden und ist Prädikantin. Deswegen übernimmt sie große Teile der Seelsorge im Altenheim am Ort und hält die Gottesdienste. Ihre Hospizausbildung ermöglicht es ihr, Sterbende zu begleiten. Ihr Wunsch wäre, in Au ein Trauercafé zu initiieren. Dazu wird ihr die Evangelische Stiftung Hospiz sicher behilflich sein.

7. Gefangene besuchen

„Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.“ Die Arbeit in den Justizvollzugsanstalten gehört zu den Werken der Barmherzigkeit, zu den Räumen, aus denen wir uns nicht zurückziehen dürfen. Denn dort, hinter Gittern, leben die, die der Auseinandersetzung mit Schuld und Vergebung,

mit Freiheit und Verantwortung, mit Buße und Neuanfang in ganz eigener Weise bedürfen. Wie unsere JVA-Pfarrer, wie manche Ehrenamtliche gehe ich regelmäßig ins Gefängnis, um Gespräche zu führen und Gottesdienste zu feiern. Ich werde demütig dabei – zum einen im Respekt vor all denen, die im Gefängnis jeden Tag seelsorglich und als Bedienstete Dienst tun. Zum anderen, weil ich nur erahne, welch unfassbare Güte unser Gott uns allen gegenüber walten lässt.

Gefangene besuchen. Das gilt manchmal auch für die Menschen, die Verbrechen anderer zum Opfer gefallen sind. Ihr Schicksal ist an die Schuld der Täter gekettet. Gerichte können für Gerechtigkeit sorgen, ganz frei werden die Opfer aber nicht von dem, was ihnen angetan wurde. Bevor das Urteil im NSU-Prozess gesprochen wurde, hat mich die Beauftragte des Bundes für die Opferbetreuung gebeten, den Angehörigen der Ermordeten einen Raum zu eröffnen, wo sie sich treffen können. Mit organisatorischer Unterstützung des Kollegen Blum gelang es, die erschütterten Familien zu beherbergen. Christen und Muslime. Gemeinsam. Fast einen halben Tag verbrachte ich mit ihnen. Redend, weinend, zürnend, klagend, auch tröstend, soweit das möglich ist. Es war einer der intensivsten Tage dieses Jahres. Mit der neuerlichen Einsicht: Menschenwürde ist unteilbar. Und ihren Verächtern müssen wir uns mit aller Kraft entgegenstellen.

8. Sterbende und ihre Angehörigen begleiten

Andere in ihrem letzten Lebensabschnitt zu begleiten, ist ein wertvoller Dienst, zu dem Jesus Christus uns ermutigt. Es braucht Kraft und Ehrlichkeit, Mut und Zeit, Geld und Gottvertrauen für Sterbende, ihre Familien und Freunde, für die Pflegenden und Ärzte da zu sein. Seit zehn Jahren darf ich als Beiratsvorsitzende der Evangelischen Stiftung Hospiz vorstehen, die Hospize und ambulante Dienste in ganz Bayern unterstützt. Ich möchte mich bei allen Stiftern und Spendern ausdrücklich bedanken. Sie machen möglich, dass wir Sterbenden und Trauernden zur Seite stehen können und Pflegekräfte in ihrer wertvollen Arbeit unterstützen können. Vergelt's Gott!

Für Pfarrer Rainer Liepold, tätig in der Gemeinde Höhenkirchen-Siegertsbrunn und in der Altenheimseelsorge, ist die Begleitung von älteren Menschen, Sterbenden und ihren Angehörigen ein richtiges Herzensanliegen. Schon in seiner vorherigen Gemeinde in München-Freimann ging er ungewöhnliche Wege, um Menschen zu erreichen, die sich mit ihrem Tod beschäftigen oder in Trauer sind. So setzte er sich im Talar, deutlich als Pfarrer erkennbar, einfach auf eine Bank auf dem Friedhof und wartete ab, was passiert. Menschen kamen zu ihm, die gerade das Grab ihrer Verstorbenen besucht hatten. Über 70% der Friedhofsbesucher sprachen ihn an. Seelsorge dort, wo die Seele wund ist und Zuwendung braucht. Ich finde diese Idee unbedingt nachahmenswert.

Der Friedhof ist heutzutage nicht mehr der einzige zentrale Ort für die Trauer. Viele Angehörige leben inzwischen weit von ihren Heimatorten entfernt, so dass sie Gräber ihrer Verstorbenen nur selten besuchen können. Deswegen hat sich eine neue Form der Trauer- und Erinnerungskultur im Internet entwickelt. Es gibt viele Plattformen zur Trauerbewältigung. Pfarrer Dr. Liepold möchte in Zusammenarbeit mit der Vernetzten Kirche ein dezidiert evangelisches Angebot im Netz unterbreiten. Das Inter-

netprojekt www.gedenkenswert.de soll Menschen die Möglichkeit geben, sich interaktiv mit der eigenen Sterblichkeit auseinanderzusetzen als auch die kirchlichen Angebote zu Tod, Bestattung und Trauer kennenzulernen.

Gleichzeitig soll ein digitaler Erinnerungsort entstehen. Menschen, die sich mit dem eigenen Tod beschäftigen, bekommen Hilfe. Sie können Erfahrungen, Lebensweisheiten und Glaubensimpulse sowie schöne und bewegende Momente aus ihrem Leben in Wort und Bild festhalten. Wenn sie es wünschen, können sie diese Informationen teilen. Dieses Angebot des Internetportals steht unter der Überschrift: Was halte ich in meinem Leben für gedenkenswert? Gleichzeitig wendet sich das Portal an Trauernde. Sie können auf gedenkenswert.de ihre Erinnerung an Verstorbene pflegen. Das Portal präsentiert sich erkennbar als Angebot der evangelischen Kirche. Glaubensantworten auf die Frage nach dem Tod, praktische Angebote bei Tod, Bestattung und Trauer.

Auf dem Bestattungsmarkt sind wir nur noch einer von vielen Anbietern. Die Zahl der Bestatter hat sich seit den 1980er Jahren verdoppelt. Wenn sie einen Trauerredner empfehlen, für dessen Vermittlung sie Provision erhalten, haben wir das Nachsehen. In München werden zehn Prozent der evangelischen Kirchenmitglieder von freien Trauerrednern bestattet, in Hamburg gar 30 Prozent. Dabei haben wir nicht nur einfühlsame Worte, sondern vor allem geistliche und tröstliche Nahrung, die wir den Trauernden geben können, wenn wir zum Zug kommen. Deswegen müssen wir verstärkt für die kirchlichen Angebote werben, auch im Internet. Wir sind doch Experten und Expertinnen für das Leben und den Tod! Das müssen wir auch bleiben.

9. Trauernde trösten

Manchmal braucht es langfristige Hilfe, um zu lernen, mit einem Verlust umzugehen. Besonders trauernde Kinder benötigen eigene Aufmerksamkeit. Diese bietet ihnen Lacrima, ein Angebot der Johanner für trauernde Kinder und Jugendliche in München, Rosenheim und Pfaffenhofen. 2002 gründete Diakon Tobias Rilling Lacrima. Er will Kindern und Jugendlichen den Raum geben, den sie für ihre Trauer brauchen. Sie erfahren die Solidarität anderer Kinder in einer ähnlichen Situation und dürfen ihre Trauer so ausdrücken, wie sie sich Bahn bricht. Dafür gibt es z.B. einen Toberaum und einen Kreativraum. Für Kinder und Jugendliche gibt es Therapiegruppen in unterschiedlichen Altersgruppen und mit verschiedenen Schwerpunkten.

Die Arbeit von Lacrima tragen Haupt- und viele Ehrenamtliche, die sich für die spezielle Trauerarbeit mit Kindern ausbilden lassen und die Kinder und Jugendlichen in den Therapiestunden begleiten oder die Lacrima durch Büroarbeit, Fundraising und in der Öffentlichkeitsarbeit unterstützen. Diakon Rilling hat aus seiner ersten Idee eine Herzensangelegenheit gemacht, für die ich ihm sehr dankbar bin. Er sagt selbst über die Aufgabe von Lacrima: „Kinder lernen den Umgang mit Trauer nur anhand von guten Vorbildern, den Erwachsenen. Die haben aber heutzutage keine gute Trauerkultur vorzuweisen. Deshalb haben es Kinder schwer, mit ihrem Schicksal zurechtzukommen.“ Lacrima bietet ihnen seelsorglichen Raum. Ein echtes Werk der Barmherzigkeit!

Trauernde Erwachsene hat das „Café für die Seele“ im Blick, das Trauercafé des Evangelischen Bildungswerkes in München. Einmal im Monat bietet es einen offenen Treffpunkt an für alle, die den Verlust eines geliebten Menschen erlitten haben und einen geschützten und gleichzeitig gemeinschaftlichen Raum für ihre Trauer suchen. Sie bleiben in ihrer Trauer nicht allein und finden Gesprächspartner und Seelsorger, die während des Trauercafés geistliche Impulse setzen. Mit Angeboten wie diesen erreichen Evangelische Bildungswerke die Menschen dort, wo sie uns brauchen. Wenn sie sich auf die Lebenswelten konzentrieren, wenn sie Raum schaffen, in dem Menschen sich und ihre Seele bilden können, dann betreiben sie Arbeit nach PuK im besten Sinne.

10. Schlussfolgerung

Jesus Christus spricht: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25,40) Vieles tun unsere Kirchengemeinden, kirchliche Einrichtungen und die Diakonie im Kirchenkreis München und Oberbayern für die Menschen, die hier leben. Es sind in Gottes Namen keine geringsten Brüder und Schwestern – nur die Welt sieht sie oft so an. Kirche und Diakonie wissen es besser. Inspiriert von der Barmherzigkeit Jesu Christi sehen wir in ihnen vielmehr unsere Nächsten, die wir nach Kräften unterstützen, wenn sie uns brauchen. Und manchmal sind wir es selbst, die Hilfe brauchen. Nun könnten Sie sagen: Vieles, was ich über unseren Kirchenkreis berichtet hat, gibt es woanders auch.

Stimmt. Es geht schließlich um Menschen. Ich bin glücklich, dass unsere Landeskirche überall ein- und dieselbe Antwort darauf findet: Helfen, wo Not am Mann und der Frau und dem Kind ist. Im Bereich der diakonia gelingt es uns sehr gut, zu den Menschen zu gehen. Die anderen Dimensionen geistlichen Handelns – martyria (den Glauben bezeugen), leiturgia (Gottesdienst feiern) und koinonia (Gemeinschaft erleben) – sie werden deutlich, wenn wir unsere Hilfe in der Nachfolge Jesu verankern und eine Linderung der Not als Zeichen für das kommende Reich Gottes sehen. Wenn wir uns nicht hinter Kirchenmauern verstecken und abwarten, sondern Menschen begegnen, wo sie sich aufhalten. Wir betreiben den Prozess „Profil und Konzentration“ mit Schwung.

Er fordert dazu heraus, die Geh-Struktur zu intensivieren. Deshalb bin ich dafür, etwa in München und Nürnberg Ansprechstellen zu etablieren, die sich der Kasualien annehmen. Gerade mit ihnen erreichen wir Menschen, für die es nicht selbsterklärend ist, was Taufe bedeutet, wie eine Trauung festlich wird oder eine Beerdigung tröstlich gestaltet werden kann. Mit „Gerne evangelisch – Dienst am Leben“ wollen wir niederschwellig und als Unterstützung für Gemeindepfarrer und -pfarrerinnen Fragen rund um Kasualien beantworten, Kontakte verknüpfen und tiefgehenden Zugang zu unseren kirchlichen Angeboten an den Schwellen des Lebens erleichtern. Dieser Dienst ist ein wichtiger Schritt auf Menschen zu. Ein Werk der Barmherzigkeit: Mit den Gemeinden die Begleitung unseres Herrgotts in den Umbrüchen des Lebens spürbar werden lassen.

Die Rede vom Weltgericht rückt Menschen, die sonst im Dunkeln stehen, ins rechte Licht. Wenn wir Ihnen ganz selbstverständlich begegnen, erfüllen wir Christi Auftrag in dieser Welt. Auch wenn wir, Menschen, die wir sind, ihm oft genug nicht gerecht werden – weder dem Herrn, noch dem Auftrag. Aber wir sind simul iustus et peccator. Unser Kirchenkreis mit seinen Gemeinden, Einrichtungen und

Dekanaten wird im Zusammenspiel mit der Diakonie auch in Zukunft Elan und Esprit, finanzielle Mittel und Zeit, Ideenreichtum und geistliche Fundierung dafür einsetzen, Menschen beizustehen, für sie die Nächstenliebe Jesu Christi erfahrbar zu machen und sie für unseren wunderbaren Glauben zu begeistern. Dazu verleihe Gott uns seinen Heiligen Geist.

Danke.